

einander austauschen. Auf einmal höre ich, wie der eine dem andern ermuntert zuruft: „Na, finden müssen wir ihn doch, denn das ganze Straßbürg liegt ja zu unseren Füßen!“ Da beschloß ich mich sofort die Frage, wen die jungen Leute eigentlich suchen möchten. Ich sollte nicht zu lange damit quälen, denn als der Hühnergang beendet war, traten die beiden Jünglinge höflich grüßend an mich heran und fragten: „Ach, können Sie uns nicht sagen, wo der Dom zu sehen ist?“ „Wir finden ihn nicht!“ „Den Dom? Ja, welchen Dom wollen Sie denn sehen?“ entgegnete ich ganz verblüfft. „Nun, doch den Straßbürg, es soll ja ein ganz berühmter hier sein!“ „Ja, meine Herren, wir stehen ja auf seiner berühmten Plattform,“ antwortete ich. „Na, hören Sie mal,“ erwiderte der Eine, „Sie scheinen da aber schlecht unterrichtet zu sein, wo Sie sich befinden: hier sind wir nicht auf dem Dom, sondern auf dem Mühlenturm!“ — „Ja,“ bestätigte der Andere mit Stimmworte, „das hat man uns unten allgemein gesagt!“ „So keh mich gläubig belehren und eilte, meine Bekanntschaft nach unten zu fragen, was aber den Beiden vorher noch den Rath, sie möchten nur noch einmal herumgehen, ich hätte vorher einen Kuppelbau, der ganz wie eine Kirche ausgehen habe, erblickt, wahrgeglänzt sei das war der berühmte Dom. Freudenlich dankend traten sie darob von neuem ihre Wanderung an.

„Mausfall! Mausfall!“ Ein kleiner Slowake ging dieser Tage in Berlin von Haus zu Haus und bot unter flüchtigen Zusammenzügen seine Waaren an. Wenn er abgewiesen wurde, setzte er sich auf die Treppentritten und weinte bitterlich. Eine junge Frau wurde durch das flüchtige Gebahren des armen Fremden, das durch das Spielen des Scharfweins, der durch die Straßen strich, noch besonders unterhalten wurde, sehr zu ihr gerührt. Sie schenkte ihm eine Schrippe und einige Pfennige und meinte: „Ich wollte dir ja gern etwas abkaufen, aber ich kann ja nichts von deinen Sachen gebrauchen.“ „O, eine Mausfall, bitte eine Mausfall,“ flüchtete der kleine Händler, der gleich in der Korridorthür Wohllo gefast hatte. „Aber wir haben hier gar keine Mäuse.“ „Was, keine Mäuse?“ „Dort läuft ja eine,“ verkündete der Slowake. Die junge Frau schrie auf, denn in der That schaute eine der verabschiedeten kleinen Thierchen ganz durch den Korridor. Nun wurde der Döhlwinder ein Felle los und ging betrunken von hinnen. „Haben Sie nichts bemerkt, Madame?“ fragte das Dienstmädchen, als er fort war. „Was soll ich denn bemerkt haben?“ „Nun, daß der Mäusenfallhändler die Maus selbst mitgebracht hat.“ „Ja, ich ja, wie er sie fortgeschleppt ließ.“ „Und das lagst du mir jetzt erst?“ rief die Frau empört. „Ja, Madame haben mir ja jetzt allemal verboten, mitzureden, wenn jemand da ist.“

„Zum Aufstand“ der Landwirthschaft. Es besteht die Aussicht, bei Gelegenheit einer zweiten Verammlung von Landwirthschaften in Berlin für besonders bedürftige Landwirthschaft einen Mittagsstich nach Art der Volkstänze einzurichten. Derselbe soll ein kräftiges Essen für 5 M., mit Wein für 8 M. das Couvert, liefern. Cigarren sollen nach Tisch für 50 Pfennig das Stück geliefert werden. In den Kreisen der wohlhabenden Landwirthschaft ist diese Idee mit großem Beifall aufgenommen worden. („Deutsche Wägen.“)

„Ach, Sie haben ja eine reizende Summe geschrieben!“ sagt die Frau eines Advokats. „Wirklich!“ ruft der Dichtling geschmeichelt. „Wo lesen Sie denn dieselbe?“ „Ach, meint sie, im Bavierford meines Mannes!“

„Berechtigter Wunsch.“ Handlungsreisender (im Eisenbahncompas lebend): „Das Hinzuwerfen von Gegenständen ist untersagt. Gott, wenn ich doch im geschäftlichen Leben auch solch humane Bestimmungen treffen würde!“

„Durch die Blume.“ Dame: „Sie waren ja auch in unserem Wohlthätigkeitsverein; welchen Eindruck haben Sie gewonnen?“ Herr: „Am, ich habe mir gesagt: Der Zweck besteht die Mittel!“

„Wogelgeschene.“ Fante: „Selbst, um die kleine Saube herum, wo ich mittags früh, gehobst am besten im gansen Garten!“ Hausherr: „Kein Wunder — da freuen wenigstens die Vögel nichts fort!“

„Bei Fische soll Karlsen das Vatermörder beten.“ Als er zu der Stelle kommt: „Und gleich uns unter tägliches Brot,“ hält er inne und sagt: „Wanna, ich esse aber Frauen viel lieber. Wenn ich den lieben Gott um Auserwählten bitte, glaubst du, daß ich sie bekomme?“

Litterarische Plaudereien.
Von A. B.

Manches, was die „Schulreform“ in dem höhern Unterrichte geändert hat, mag noch immer keine Gegner haben; Ein s aber wird unbedeutend als ein Fortschritt und somit als ein Gewinn gelten: Die rein philologische, die „wissenschaftliche“ Behandlung der alten Schriftsteller ist zurückgeblieben, wo sie doch allzu weit mochte, und es wird das Hauptgewicht darauf gelegt,

die Schüler in den Gehalt der altklassischen Schriften einzuführen und sie des Geistes, der jene durchdringt, einen Hauch verhauchen zu lassen. Aber dazu bedarf es auch einer Einführung in das Leben der Alten und zwar in einem größeren Umfange, als dies bei dem Lesen der Schriftsteller und auch als es im Geschichtsunterrichte möglich ist. Deshalb habe ich die von Rohlfen und Hoffmann herausgegebene *Gymnasial-Bibliothek* (Güterloh, G. Verlagsmann, 1892), die eben diesem Zwecke dienen will, schon früher so freudig begrüßt. Sie bietet in abgegrenzter, wohlgeordneter Fülle von Belehrung, die sich fast gleichmäßig auf Geschichte, Alterthümer, Geographie, Literaturgeschichte und Kulturgeschichte (im engeren Sinne) erstreckt. Der Preis der einzelnen Hefte beträgt nicht unter 0,60 M. und nicht über 1,50 M. Man möchte es übrigens fast bedauern, daß der Titel das Sammelwerk zu einseitig den Gymnasien zuweist. Jeder sich bildende Jüngling und jeder gebildete Mann, der nicht Jodemann ist, wird die meisten der Hefen mit Genuß und reichem Belohnung lesen.

Die mir vorliegenden Hefen sind folgende: Karl Ilrdan, Direktor am Kloster H. v. Frau in Magdeburg, hat über „Geographische Forschungen und Märchen aus griechischer Zeit“ geschrieben. Es ist ein fesselndes Bild, wenn wir sehen, wie die von phantastisch bewegten Gestalten erfüllten Nebel, die dem Homer die Weiten der Erde einengen, allmählig zurückweichen, bis die alte Welt vom Atlantischen Meere bis zum Indus und von der „äußerten Thule“ bis zu den io spät wiedergefundenen Quellen des Nil in mehr oder minder hellem Lichte daliegt. Und wer kann ohne Interesse lesen, wie die ersten Grundmessungen vorgenommen sind und wie ein erleuchteter griechischer Geist zuerst das „Kopernikanische“ System aufgestellt, wie griechischer Scharfsinn zuerst die Achsendrehung der Erde erkannt hat?

Eine kurze Geschichte der altgriechischen Kolonisation bietet uns der vortheilhafte holländische Gelehrte Prof. Gustav Herzberg. Die griechische Kolonisation hat ihrerseits nicht in der Weltgeschichte. Das ein so kleines Mutterland fast die ganze Küste des Mittelmeeres und seiner Nebenmeere mit Vorkolonien umfassen und in jeder einen kleinen Kulturmittelpunkt schaffen konnte, muß immer neues Interesse erregen. Und welchen wunderbaren Scharfblick haben die hellenischen Städtegründer in der Wahl der Orte gesehen! Noch heute zeugt die Blüthe von Konstantinopel (Byzantion), von Sinope, von Smyrna, von Maroneia und so vielen anderen Städten davon, wie glücklich diese Wahl gewesen ist. Hier und da vermischt man übrigens die Würdigung hochbedeutender Ereignisse in der Geschichte wichtiger Kolonien, so die der erfolgreichen Vertheidigung von Byzanz, eine der herrlichsten Thaten der genialen Politik des größten Staatsmannes des Alterthums, des Demosthenes, und die der nicht minder erfolgreichen aber unergleichlich viel folgenreicheren Vertheidigung von Sparta gegen die Athener.

Das am meisten gefasene von diesen Büchern oder dürfte Oskar Jäger's „Alexander der Große“ sein. Der englische Historiker Grote sah in Alexander einen rohen, ideenlosen Eroberer. So arg ist nun ja der Sohn des Philipp wohl sonst nicht verkannt worden. Aber erkannt wird der einzige Mann doch noch von vielen, vor allem weil Aristoteles von bedeutlicher Verstand und geringer Glaubwürdigkeit noch gar zu oft die Wägen der eignen Uebersetzung ausfüllen müssen. Jetzt geht nun allerdings wohl sie und da zu weit in der Entlassung seines Soldaten. Gerade der von Jäger als aufrichtig anerkannter Bericht über Alexander's letzte Tage zeigt, daß der große Macedonier den Freunden des Trinitätsaltes als unvergleichlich geliebt hat. Aber das Bild des unvergleichlichen Helden, der sich an die größten Gestalten der Heldenepoche reiht, und das des ebensoviele unvergleichlichen Genies, das zuerst die Schranken des hellenischen Nationalbegriffes durchbrach und zuerst Griechen und Barbaren als Bürger eines ungeheuren Reiches zu vereinen, zuerst unterworfenen Völkern durch eine höhere Kultur zu veredeln und aller Segnungen einer wohlgeordneten und wohlwollenden Verwaltung theilhaftig zu machen unternahm, dieses unvergleichliche Bild hat seine Väter und Farber nur von der Wahrheit genommen. Hatte Alexander das normale Menschenalter erreicht, dann wäre das Goethe'sche Wort

Orient und Occident
Sind nicht mehr zu trennen,

damals im höchsten Sinne Wahrheit geworden. Nie, seit es eine Kulturwelt giebt, hat diese einen schwereren Schlag erlitten als Europa und Asien mit Alexander's Tod. Der Schmerz, den das Gesicht des sterbenden Alexander ausbrückt — das Bild ist dem Buche vorangestellt — gilt einer verkindeten Welt. Das Alterthum kennt sonst keine Könige im höchsten Sinne des Wortes; aber Alexander war ein König.

Das vierte Heft enthält Oskar Jäger's „Marcus Porcius Cato“ und zeigt in klaren Zügen das Bild eines nicht gerade lebenswürdigen, auch nicht von hohen Ideen getragenen, aber doch tüchtigen Römers vom alten Schrot und Korn.

Das und Montag von Bild Gebet in Halle a. S., G.

Unterhaltungsblatt der Saale-Beitung.

Nr. 61. Halle a. S., Montag den 13. März 1893.

Der Sonderling.
Roman von W. Felsberg.

11.

Die Baronin von Felben mußte zu der Verlobung ihrer Tochter ihre Zustimmung geben; aber es geschah nicht freudigen Herzens. Günther hatte es nicht verstanden, ihre Gunst sich zu gewinnen. Rosa freute sich über das Glück ihrer Schwester; sie gönnte ihr alles, Reichthum und Glanz, das einzige Element, in dem sich Gertrud wohlzufühlen vermochte. Sprach auch ihr Verlobter, Graf Günther Schönburg, jetzt davon, in eine kleine Garnison überzuziehen zu müssen, so glaubte sie doch nicht recht daran und dachte nur, daß er ihre Liebe zu ihm prüfen wolle. Gertrud stimmte in alles ein, was er wünschte; später, dachte sie, wenn sie erst seine Gattin war, dann würde es anders werden, so wie sie es sich gedacht. Wie sehr Günther Schönburg sie liebte, welches Opfer er ihr brachte, indem er das Leben in der Residenz um ihretwillen aufgab, wußte sie nicht. Sie fand ihn wohl veredelter, ernster und nachdenklich, nicht mehr so leichtfertig in seinen Ansichten wie früher, und ihrem Scharfblick entging es auch nicht, daß Doktor Justus einen ganz bedeutenden Einfluß auf ihn besaß. Wie dies so plötzlich gekommen, wußte sie sich natürlich nicht zu erklären, aber sie hatte Justus noch glühender als früher; sie war stolzer und hochmüthiger gegen ihn als jemals, so daß Günther zuweilen erschrak und sie ermahnte, ihr Benehmen zu ändern.

Aber Gertrud lachte nur spöttisch auf und ließ sich dann auf die Lippen, um die grossenden Worte zu unterdrücken, die ihren Verlobten reizten. „Doktor Justus verdanken wir unser Glück, Gertrud, Geliebte, denke daran,“ mahnte Günther einmal, und seine Braut erglühte vor Zorn.

„Günther, das glaubst du, ich nimmermehr!“ Sie war zu stolz, ihm zu betonen, daß Doktor Justus sie geliebt, die sie nach dem Grafen Schönburg schmachtete, der sie aus ihrer Armut emporgehoben sollte. Sie hielt es für eine Beleidigung, daß Justus es gewagt, um sie zu werben; nicht um die Welt hätte sie einer Menschenheile davon gesprochen.

Doktor Justus mußte nun wieder öfter zu Rosa kommen, und er freute sich, wie wunderbar sie sich erholte. Von der Verlobung ihrer Schwester sprach sie voller Freude. Er hatte geglaubt, daß es anders sei; er glaubte doch, daß Günther des jungen Wächters Herz gewonnen, das sich in unglücklicher, unermüdlicher Liebe zu verzehren droht hatte. „Sonderbar,“ dachte er, „wer anders soll es sein?“

Er dachte nicht an sich, und doch hätte er es merken können, daß er es war, dem Rosa's Herz entgegenzubehnte, wenn er kam, und um den es trauerte, wenn er ging, und wenn er fern blieb.

„Rosa, machen Sie, daß Sie zum nächsten der Fabrik gefund sind; Sie dürfen nicht fehlen dabei,“ sprach Doktor Justus eines Tages, und Rosa lachte ihn zu.

„Ja, ja, das will ich auch. Mein Fuß ist ganz gut, dank Ihrer Hilfe, und mein dummes Herz ist jetzt auch ganz still; ich fühle mich wohl, Doktor!“

Rosa's blaue Augen blickten Justus strahlend an, voller Liebe, ihr Blick hing an ihm wie gebannt, ihr keine Hand hobte in der seinen, und hohe Röthe stieg in ihr liebes Gesicht, das sie plötzlich senkte, als er voll fragenden Staunens sie ansah.

Eine Abingung der Wahrheit durchsuchte plötzlich Justus. War er es, den sie liebte? fragte er sich betroffen, und schweigend ging er dann aus dem Herrenhaus zu Felben, sein Haupt leise gebeugt, in tiefes Nachdenken verjunken.

„Rosa liebt dich!“ Der Gedanke bewegte sein Herz. Wie konnte er so blind sein, wie konnte er es so lange übersehen?

fragte er sich jetzt und dachte zurück an ihre Freude, wenn er kam, ihre Trauer wenn er ging. „Rosa!“ flang es leise von seinen Lippen. „Rosa, arme Rosa, wie konnte ich dich übersehen neben deiner Schwester?“

Ein beglückendes Gefühl stieg in seiner Brust auf, und er nahm sich vor, weiter zu prüfen, ob seine Ahnung ihn nicht betrog.

Am andern Tage, als er wiederkam, und Rosa ihm beseligt entgegenlächelte, da sprach er, sie scharf anblickend: „Gut, daß Sie wieder gesund sind, Baroness, ich kann Sie so mit ruhigerem Gewissen meinem Nachfolger überlassen.“

Ihrem Nachfolger?“ fragte Rosa und erloschte. Ihre Blide hingener erschreckt an seinem Antlit.

„Ja, ich muß fort, zu dem Grafen, er bedarf meiner; sobald das Nächstste vorüber ist, werde ich gehen und das Schloß verlassen müssen,“ sprach er weiter und beobachtete mit klopfendem Herzen, wie Rosa's Blide sich senkte, wie es um ihren Mund judete, und sie sich rasch abwandte, es ihm zu verbergen, wie sie innerlich weinte wie war.

Rosa sprach kein Wort; sie schämte sich der Thränen, die ihr in die Augen gestiegen waren, die er nicht sehen durfte.

Ein liebender, zärtlicher Blick Justus' umfing sie, ihre zarte Gestalt, ihr feines Köpfchen und das liebe Gesichtchen mit den seelenvollen Augen. Er lächelte und freute sich über die Qual, die er ihr bereitet, um zu prüfen, ob sie ihn liebe. Er sah, wie sie jetzt die Hand auf das Herz presste, und wie sie überwältigt von dem plötzlichen Schmerz sich in die Ecke des Sofas warf und die Thränen nicht mehr zurückhalten konnte.

Doktor Justus trat näher. Er legte seine Hand auf ihren Schenkel und beugte sich nieder zu ihr: „Welch böser Anfall ist das wieder, Rosa, Sie sind doch noch nicht gesund!“

„Ich will es auch nicht — ich will sterben —“

„O nein, Rosa! Glauben Sie mir, Sie werden gesund und glücklich,“ sprach er zuerstlich in so bedeutungsvollem Tone, daß Rosa erbebte und ihn nicht anzuweichen vermochte. So warm und unig hatte er noch nie zu ihr gesprochen; wie glücklich ist dieser Ton seiner Stimme machte, wie prophetisch ihr jene Worte erschienen, die allein sie schon mit einer nie getauenten Seligkeit erfüllten!

Ein Schwindel drohte ihr die Sinne zu rauben. Gewaltfam sagte sie sich und war ihrer Mutter dankbar, daß sie gerade jetzt ins Zimmer trat und sie erlöste aus dieser peinlich süßen Situation des Alleinseins mit dem Manne, den sie liebte mit aller Macht ihres warmen Herzens, und dem sie es doch verbergen wollte.

„Wieder Thränen, Rosa, ich dachte, du wärst jetzt ganz wohl?“ forschte erschrocken die Baronin und schloß Rosa in ihre Arme.

„Es war ein leichter Rückfall in das alte Herzleiden, bald wird es besser sein. Rosa, ich kann Sie also nicht verlassen, wie ich es gewollt. Der Graf muß dann wohl noch etwas warten, bis ich komme,“ lächelte Justus und ließ voll Innigkeit Rosa in das erlösende Gesichtchen. Er nicht ihr zu, drückte ihr Hand bedeutungsvoll und ging mit leichten, elastischen Schritten so rasch hinaus, daß die Baronin ihm topschüttelnd nachsah.

In Justus' Brust jubelte es wie Lärmenfang. Es war Fröhlich in ihm geworden; ganz plötzlich über Nacht war er gekommen, ein neuer, wottiger Lebensfrühling voll Sonnenlicht und Fracht. Mit all seinem Zauber zog er ein in das Herz des ersten Mannes, das so lange gelitten und gekannt an seiner ersten Enttäuschung.

Wie ganz anders war die Empfindung für Rosa als diejenige, welche er einst für deren Schwester empfunden; reizte ihn deren Schönheit, ihre jugendliche, stolze Herrheit, so überwältigte ihn jetzt Rosa's Liebe, die er nicht geacht, die ihn

alle die Repktion verantwortlich: Albert Gering in Halle.



entgegengebracht wurde, ohne daß er es gewollt, wie eine große glückliche Lieberführung, auf die er nicht gehofft hatte.

Wenn er ging, würde sie herben, legte er sich ohne Eitelkeit, mit der Klarheit des Krates, der richtig den Zustand eines Patienten erkannt. Wenn er blieb, sie an sein Herz zog, ihr sagte: „Rosa, ich mein, mein geliebtes und liebendes Weib!“ würde sie gefunden, emporküßeln, hegehrt und gepflegt von seiner Liebe. Sie war fein, ganz fein, das fühlte er; ihr Schicksal lag in seiner Hand allein, und er wollte es gefassten zu einem schönen, einem befehligen für sie und für sich.

Er beneidete Günther Schönbürg nicht mehr um Gertrud, die Kalte, Vereingene. Bald würde auch er Rosa an sein Herz drücken, das zarte, ehle Mädchen, das ihn erinnerte an die beste der Frauen, die er gelannt, an die Gräfin Schönbürg — seine Mutter.

Mit Freundschaft wurden die Vorbereitungen zu dem Richtfest in Helben getroffen. Groß und Klein freute sich darauf wie auf etwas noch nie Dagewesenes. Das sollte ein Jubel werden einvergnügend, meinten sie alle, und schleppten eine Unmenge Grün aus dem Walde ins Dorf, um die Häuser zu schmücken; der gräßliche Förster hatte ihnen erlaubt, den Wald zu plündern.

Es lag rührend aus, Helben in seinem festgewand. Die kleinen, armlässigen Hütten in ihrem grünen Schmutz, das alte Herrenhaus mit Wirtshaus geziert und der großen Blasse mit dem Wapp der Helben, die fast und verschöner ausah, aber doch der Dorfstrasse noch genalzig imponierte. Gepunkte Menschen wogten am Hofmorgen in der Dorfstrasse auf und nieder in erwartungsvoller Hoffstimmung.

Keine Tafeln waren im Hofe des Herrenhauses aufgestellt, und hüßen vom Schlosse kamen Wagen mit Körben, und Dienet waren geschäftig, zum Mittagessal alle herzurichten. Ganz Helben war zu Gasse geladen und alle, die am Bau der Fabrik mitgewirkt. Auch Werben's und andere Gäste aus der Nachbarschaft kamen an und sitzen im alten Herrenhause ab, dessen Armut heute Gertrud besonders fühlte, und deren sie sich schämte. Sie, die Braut Graf Schönbürg's, mußte die

Gäste in den Zimmern mit dem alterthümlichen, lächerlich einfaches Hausrath empfangen, statt in glänzenden Salons, wie es sich ziemte.

Sie nahm mit lächelndem Stolz die Glückwünsche entgegen. Sie wurde beneidet, das wußte sie, und dieser Beweise ließ sie ihr schönes Haupt noch höher erheben; mitten aus ihrer Armut hatte der nachsichtige, schöne Graf Günther, der Erbe des Grafen Schönbürg, sie erwählt um ihrer selbst willen; das konnte sie nicht mißgönnen.

Als Doktor Justus kam, küßerte Frau von Werden ihrem Gatten zu: „Wie verändert ist unser Doktor, wie verjüngt, wie strahlend glücklich, was mag ihm begegnet sein?“

„Er freut sich, daß sein gutes Werk gelungen,“ entgegnete ihr Gatte.

„Nem, das ist es nicht allein. Er liebt, sicher, er liebt glücklich, und wir werden bald eine zweite Verlobung erleben, aber wo ist die Braut?“

„Dein propheetischer Blick wird sie wohl bald herausfinden,“ lächelte Werden schelmisch, mit den Augen seiner Gattin zu blinzeln.

„Schwäche mir nicht meine propheetische Gabe,“ sagte Frau von Werden, mit dem Finger drohend; „ich weiß es, ich habe doch recht — er ist sicher der Graf selbst; ich kenne diese Augen, die sich nicht verändern haben.“

Werden lachte ungläubig.

„Ah, und nun kenne ich auch die Braut. Sieh dort, Rosa ist's, unsere liebe Rosa!“

Es gehörte nun wohl kaum Propheetengabe dazu, um dies zu ergründen, denn Doktor Justus gab sich durchaus keine Mühe, zu verhehlen, daß Rosa Helben seine Erwählte sei. Seine Blicke, seine zarte Aufmerksamkeit, sein beständiges Zusammenhaken mit Rosa verriethen es, daß ein neues Menschenpaar sich gefunden in Liebe.

Und Rosa glühte und wandelte wie in seligem Traum. Er liebt sie! Jeder Blick seines Auges, jeder Ton seiner Stimme, jeder Druck seiner Hand verriethen es ihr.

(Schluß folgt.)

Ein Glücklicher.

Stube nach dem Leben von Viktor Blätgen.

Heller wird am 1. Okt. 10,000 Mark zur Verfügung haben — wovon freilich möglicher Weise, ja wahrcheinlicher Weise 2000 Mark zur Beschledung abgehen. Er bekommt außerdem etwas Gewinn, seine Zinsen. Damit muß unter allen Umständen ein Geschäft gemacht werden; die Bedinthe, die er gehabt, muß er ausgleichen. Ein kramphäftes Verlangen, das Geld zu vermehren, ist in Heller erwakt. Er legt seinen Kopf darauf!

Zu seiner Erinnerung wackert der Reklende für Ritter und Buntzenburg auf, und die Neutenantschere. Die hat ihm imponirt! So schreibt er an die Firma. Ein paar Tage darauf die Antwort. Sehr angenehm — Neutenantschere noch zu haben — Erfinder: Buchenmacher Scholz, Berlin u. s. w. Die Firma empfiehlt sich zu Verhandlungen in der Sache, Kontratsabschluss zu hal für mäßige Provision.

Heller ist nummehr ganz Vorridt. Er erkundigt sich bei dem bekannten Schimmelpeinigen Anstaltsbureau nach dem Erfinder (der übrigens kein Patent, sondern der Sache entprechend nur Muthmaßung hat), sowie nach dem Bureau. Der Erfinder ist Arbeiter in einer Gewerkschaft und beschäftigt sich vielfach nehmend mit kleinen Erfindungen — ein etwas phantastischer Kopf, sonst nichts Beachtliches über ihn bekannt. Vermögen besitzt er nicht. Das Patentbureau ist ein jüngerer, sehr tüchtiger, gut eingeführter.

Heller künipst brieflich mit dem Arbeiter an. Der antwortet in einem Vertrauen erweckenden Briefe: Es muß ein Holzmodell in einer Kunstschmiederei gefertigt werden, eine große Messerschiff befolgt die weitere Herstellung. Entgros berechnet, kostet das Stück 10 Wiener, für 50 bekommt es der Händler, das macht auf das Ausland einen Gewinn von 4000 M., also den hunderttausend 4000 M. Die Firma Ravens's Söhne wollen den Vertrieb übernehmen. Zu einem Jahre können die hunderttausend Schären umgelegt sein! Der Erfinder beansprucht die Hälfte vom Gewinn.

Das läßt sich hören, bis auf den Gewinnanteil. Heller will ihm 10,000 M. abgeben, 25 Prozent also, und schreibt dem Patentbureau: Daranwillen wolle er Kontrakt schließen. Wichtig: die Firma schickt Kontrakt-Einstwurf, der Mann ist darauf eingegangen. Aber er verlangt sich 10,000 M. Conventionalstrafe aus, für den Fall, daß Heller vom Kontrakt zurücktritt. Das Eigentumsrecht an dem Muster wird getheilt. Geschäftsbetritt: 1. Oktober.

Seller überlegt, ob er jemand zu Rathe ziehen soll, etwa Witten-

weck. Aber der ganze Gegenstand kommt ihm so schmerzhaft vor — es ist unbehaglich, davon zu sprechen. Er geht zu Justizrath Auer und läßt den Kontrakt von diesem durchsehen; der findet ihn juristisch forell, kann auch keine Minderheiten entdecken.

Eines abends unterrichtet Heller mit rauchem Entschlusse und schickt den Kontrakt ab. So recht wußt ihm ihn hinterher gar nicht.

Der einzige lehrer Schuldner, an den er mit reinem Vergnügen denkt, ist der ehemalige Student, jetzige Kandidat der Theologie und Hauslehrer; der schickt sehr pünktlich, mit rührendem Dankesausdruck seine Zinsen.

Sein Schwager scheint nicht eben viel Seide zu spinnen, die Schwester liegt in ihren Betten, daß berweise immer ungenügender werde, den Kauf voll habe; er hätte das Eselrathen lassen sollen! Heller dat ihm schon 5000 M. Depowechsel für die Kreditbank girrt.

Der Prozeß wider den Koppelmeister zieht sich durch die Gerichtsjerren bis zum Herbst hin.

Dieser verhängnißvolle Herbst! Heller hat seinem Schwager geschrieben, daß er zum 1. Oktober die 10,000 Mark aus dem Compagniegeschäft zurückbekäme, aber nichts von der neuen Geschäftserbindung erwacht.

An einem der letzten Septembertage kommt er des Abends ermidet nach Hause. „Ein Herr ist oben,“ empfängt ihn Bräulein Minna in der Thür, „er lag, er sei Ihr Schwager, und ich habe ihn hinausgeführt.“

Dem Glücklichen dhnt etwas.

Guten Abend, Herr, was in aller Welt führt dich her? Und wie siehst du aus?“

Der arme Schwager fängt plötzlich an zu schluchzen, bestirmt sich aber gewaltsam. „Es geht mir schlecht, Stephan; kurz und gut: ich habe mich verpekelt. Ich hätte meine Hände von dieser ganzen Sache lassen sollen; es ging mir gut genug.“

„Ja, wie so dem?“

„Was soll ich da viel erzählen: ich habe am Ersten 5000 Mark zu zahlen und bestie sie nicht, weißt nicht, wie ich sie auf-treiben soll.“

„Doch nicht Wirtensgeschäfte?“

Der Schwager nickte trübe.

„Aber, Mensch, wie kannst du solchen Unsinn treiben...“

„Stephan, was soll ich machen — sie vertiegen mir mein Grundstück, alles was ich habe.“

„Und meine Hypothek?“

„Ich habe daran 5000 Mark genommen, so hoch wie du mir Wechsel gebe. Benichtiges 4000 sind nicht verloren, ich habe sie als Vorridung auf die nachsichtige Ernte gegeben und hoffe ein gutes Geschäft damit zu machen; 1000 hat mein Bankier in Berlin bekommen, sie sind hinüber.“

„Und auf die Hypothek bekommi du nicht mehr?“

„Nein, Marie mich, Stephan, deine arme Schwester — am Ersten bekommi du ja 10,000 Mark! — ich verdiene alles wieder, wenn ich den Wirtenswandel lasse.“

„Ja, mein Gott, ich brauche aber die 10,000 zu einem anderen Geschäft! Ich habe mich verpflichtet, sie zu zahlen, sonst kostet mich die Sache 10,000 Mark Kontenaktstrafe! O du Unglücks-mensch!“

Heller geht in äußerster Aufregung auf und ab. Da ist ja keine Aussicht auf Rettung! Eine Anzahl Kombinationen steigt wie ein Dampfer in ihm auf. „Lustum! Lustum! Mein Mensch hat 5000 M. für ihn liegen. Verliere, von dem Wechsel zurückzutreten. Ich über eine Uebung mit dem Buchenmacher einigen... Wieber Lustum! Der Mann wird sein solcher Mann sein, auf die 10,000 M. zu verzichten. Er hat ja bei dem Geschäft nichts zu verlieren. Theil hierin... was thun? Ein verwinchtes Zusammenreffen von Verlegenheiten...“

„Ah, ein Aichlisch!“

„Sagte hier, ich werde gehen und ein Telegramm ab-schicken.“

„Was willst du thun?“

„Nachher — jetzt laß mich!“

Stephan Heller zieht sich den Ueberbleiber wieder an, greift zum Hute und fährt hinaus.

Auf dem Telegrammenbrette giebt er ein Telegramm mit be-schalteter Rückantwort an den Buchenmacher auf: „Rüsten 10,000 M. sofort barer geschäftig. Wäre mir fatal. Anzahlung erwünscht.“ Dann kehrt er zu dem Unglückschwager zurück.

„Nun erzähle bloß, Mensch, wie du dazu gekommen bist, dich in diesen Schwindel einzulassen!“

„Die alte Geschichte! Er ist mit Leuten in Berlethz gekommen, die Glüd in Differenzgeschäften gehabt — man hat ihn ermunthigt — der Bankier giebt auf kleine Einlagen reichlich Kredit... er hat auch anfangs gewonnen und mit einem Male liegt er drin, hat verloren, was er am rechten Gekreidhandel verdient, und Schulden obenbrin.“

„Nun, vielleicht wird's! aber Ehrenwort, daß du nie wieder Differenzgeschäfte machst.“

„Auf Ehrenwort — nie! Ich habe ein Haar darin gefunden.“

Die Männer werden ruhiger, Heller erzählt von der Neutenantschere; der Schwager meint auch: das könnte ein großes Geschäft werden.

Erstlich: der Telegraphenbote.

„6000 M. Anzahlung von Ersten.“

„Gott sei Dank! Es ist zwar nicht abgesehen, wie es nachher

werden soll mit den 4000 M., aber im Augenblicke ist doch Raib geschafft.“

„Kannst du nicht die vorausbezählten 4000 M. zurückbekommen, Fritz?“

„Daran ist nicht zu denken.“

„Auch nicht mit Verlust? Bieleleibt die Forderung bedien?“

„Im! Ich will's versuchen. Du denke aber, es ist jammer-schade, ich weiß nicht, womit ich nachher kaufen soll, und dies wäre wirklich zu verdienen.“

„Verlode wensichtig, eine Zulage zu erlangen, ohne dich zu binden. Es ist für den Fall, daß nichts weiter übrig bleibt. Ich darf unter keinen Umständen mit der Conventionalstrafe hinein-fallen.“

Der Schwager bekommi für die Nacht ein Lager auf dem Sopha. Am folgenden Tage geht Heller zu Stimmler und fragt, ob er schon Abredung gemacht. Er ist kühl, Stimmler auch, wie zwei Wuppen sagen sie „Du“ zu einander.

„Jawohl, du kannst dein Augenbild das Geld haben. Es hat 2600 M. ungelähr Gewinn für dich abgeworfen. Die Zinsen doch gleich mit?“

„Wenn du mir's geben willst? Selbstverständlich mit Vor-behalt — ich muß doch die Abredung prüfen.“

Heller bekommi 12,600 M. Davon giebt er dem Schwager 5000; 2000 legt er zur Deckung des Bediesels zurück, der am 1. Oktober fällig ist. Gott sei Dank, es fehlen nur 400 M. zur Anzahlung! Nun — diese werden doch auftauchen bei?“

„Hältst du es nicht für möglich, daß du auf die Hypothek noch 400 M. bekommi, Fritz?“

„Ich muß es eben probiren. Ich denke, 400 M. schlage ich noch heraus.“

„Reine 5000 M. Wechsel liegen doch ruhig im Depot?“

„Jawohl, ich habe das Geld gleich auf drei Jahre genommen.“

„So werde ich dir gleich noch einen auf 400 M. mitgeben. Kannst du ihn nicht verlieren, so schick ihn wieder. Viele alles auf — ich werde mich auch umhauen. Ich muß die 400 M. bis zum Ersten haben.“

Der Schwager reißt ab, und dem Zurückbleibenden ist schmal. Nun erhen man ist die wirkliche Sorge da. Den über seine Stimmung verunbertheten Frauen deutet er abends nachts an: er habe sich ein wenig zu sehr festgelegt mit dem Weibe, brauche bar und könne es nicht locker machen. Sie können das ganz und gar nicht fassen! Ein wohlbehagter Mann wie er! Aber der wohlbehagte Mann kann stundenlang nicht einschlafen vor Sorge und Aufregung.

Gott sei Dank: der Schwager schickt rechtzeitig die 400 M. und er befreit sie weiter, an die bestinnte Messerschiff, wie mit dem neuen Kompaßgen benedert werden. Nun kann die Fabrikation der hunderttausend Neutenantschere beginnen! Es hat höchste Eile, Ravens's Söhne wollen noch ein Weihnachts-geschäft zu machen versuchen.

In drohender Ferne liegen die restlichen 4000 M., die doch wahrcheinlich noch im Winter zu schaffen sind. Er bekommi nur 275 M. Hypothekenzins anfangs Oktober von Weinberg.

Wenn nur wenigstens vom dem Koppelmeister etwas heraus-schlagen ist!

(Fortl. folgt.)

Bunte Zeitung.

Die erste Ballonfahrt in Berlin. Prof. Kimmich's Ballon-fahrt mit dem „Humboldt“ bei einem Mitarbeiter der Volks-Ztg., Herrn L. Heim, den Anlag, gen. Blatte einen ausführlichen Bericht über die erste Luftfahrt C. F. Claudius' in Berlin auszuwickeln. Claudius, ein berliner Fabrikant, stieg mit dem von ihm selbst erfindenen Flugwerk am 5. Mai 1811 in Berlin auf, lag über Schmedt und Garb der Dülse zu und warf in der Nähe des Dorfes Hohenzoll bei Gietlin den Anker aus. Da sich aber ein heftiger Sturm entlid, so wurde der Ballon hin- und hergeschleudert, Claudius durch einen Leich geschleift und endlich gegen eine Hüttengruppe geworfen. Er gelang es dem fähigen Luftschiffer, das Ankerlein am Waume zu befestigen und sich aus dem Korbe zu retten. Unter mancherlei Schwierigkeiten kam Claudius denn mit seinem Flugwerk nach Berlin zurück und wurde hier am 10. Mai festsitzlich eingeholt. Junghis Reiter, welche grüne Messer an den Hut gefest hatten, kamen ihm entgegen. In einem Postzug des Herrn v. Wedel fuhr Claudius mit seiner Tochter in die Stadt. Darauf folgte ein Wagen, in dem Frau Claudius und Frau v. Wedel saßen, und an diesen schloßen sich 70 Wagen anderer Freunde und Bewunderer des fähigen Aeronauten. Am Kreuzlager Thor schloßen ihm Banker und Trompeten entgegen und es wurde ihm hohendes Gedäch überreicht:

„Du, dessen künstlerisch kühne Hand Ein neues Flugwerk sich erkund; Du, dessen Muth mit aller Goh, Und Muthig gen Himmel sich erhob; Von deinem Schicksal trenn betwach, Heißt du die Fahrt mit Glück vollbracht,

Und befreit nun mit Ehr' und Glück In deiner Lieben Schoß zurück! Ob an dem Ruhme dir genügen: „Ich hab den Erdball zu meinen Füßen liegen.“

Nun ging der Zug weiter bis zum Palats des Königs und von da nach dem großen Schlosse zum Kronprinzen. Beide Wertschösten und höchsten Bejionen waren abwesend, so bestie es in dem Reichth. Im Abend aber wurde der fähige Luftschiffer, als er das Schandpiel bestuchte, vom Publikum applaudirt. Das fähige neuz Claudius bestuchte aus zwei Schirme von denen die eine über dem Kopfe, der andere (mit aufwärts gefestem Ringe) unter den Händen des Luftschiffers bestand. Zwischen diesen beiden Schirmen flug der Luftschiffer statt in der Gondel in einem drei Fuß hohen und fast ebenso weiten Korbe, der ihm ungelähr bis an die Hüften reichte. Von diesem Korbe aus regierte er beide Schirme; wollte er sich erheben, so zog er den oberen Schirm, der 16 Fuß Durchmesser hatte, heraus und herunter und erzielte angeblich eine Wirkung, als ob er schwebte hätte. Dieses Flugwerk hing aber in einem Luftballon, der mit verbünnter Luft gefüllt, nicht mehr starkkraft besaß, als daß er im Stande wäre, das Gewicht des Luftschiffers und seiner beiden Schirme empor zu heben und schwebend zu erhalten. Gleichwohl glaubte Claudius mit Hilfe der Schirmbewegung eine Höhe von 18,000 Fuß erreicht zu haben.

Eine reizende Geschichte, die sich dieser Tage ereignete, erzählt man aus Stralburg i. C. Der betr. Gemüthsstamm berichtet den Münchener N. N.: „Du siehst ich jüngst nachmittags auf der Marktorf unseres Münsters und bewunderer die herrliche Aussicht. Neben mir zwei Jung, ganz vortheilhaft aus-schene und schau in die Welt blickende Leute, die mit höchstem Interesse alles ansahen und ihre Bemerkungen unter

